



dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DAS RÄTSEL
DER SCHWARZEN
LOTOSBLÜTE

Sano Ichirōs
sechster Fall

Über dieses Buch:

Japan 1691. In den verkohlten Trümmern eines kleinen Tempels werden drei Leichen entdeckt: Alle Toten gehörten der Sekte der ›Schwarzen Lotosblüte‹ an, die sich seit einiger Zeit großer Beliebtheit erfreut. Ein junges Waisenmädchen kann noch am Tatort der Brandstiftung überführt werden – für Sano Ichirō, oberster Ermittler des Shoguns, scheint der Fall damit erledigt. Doch die Obduktion lässt den erfahrenen Ermittler mit einem Mal zweifeln: Die drei Opfer wurden nicht durch das Feuer getötet, sondern sind vor dem Brand auf brutalste Weise ermordet worden! Seine Frau Reiko, überzeugt von der Unschuld der Verdächtigten, hat derweil in einem Kloster der Schwarzen Lotosblüte schon heimlich mit eigenen Ermittlungen begonnen – nichts ahnend von der tödlichen Gefahr, in der sie und ihre Familie längst schweben ...

»Mit ihrer Krimi-Reihe hat sich Laura Joh Rowland in die erste Riege der internationalen Spannungsautoren geschrieben!« New York Times

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«
- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«
- »Der Verrat der Kurtisane«
- »Der Palast des Drachenkönigs«
- »Der Brief des Feindes«
- »Der Finger des Todes«
- »Die rote Chrysantheme«
- »Die Geister des Mondes«
- »Der Feuerkimono«
- »Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe August 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2001 unter dem Originaltitel »Black Lotus« bei St. Martin's Minotaur, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2001 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2003 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing Group

durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives

von © Alamy Stock Foto / CPA Media Pte Ltd
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-95952-545-9

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte

Sano Ichirōs sechster Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Für meinen Bruder Larry Joh

Edo

Genroku-Ära

6. Jahr,

8. Monat

(Tokio, September 1693)

Prolog

Der Tag der Tragödie dämmerte mit einem blass rosa Schimmer am östlichen Horizont herauf. Als die Farbe des Himmels sich allmählich von dunklem Lila zu einem tiefen, strahlenden Blau aufhellte, verschwanden die Sterne, und die Sichel des Mondes verblasste. Bald darauf waren die Umrisse der bewaldeten Hügel zu sehen, die den Zōjō-Tempelbezirk umgaben. Dieser riesige Komplex, der sich in Shiba befand, im Süden des Palasts zu Edo, war Hauptsitz der »Sekten vom Reinen Land«. Zehntausend Mönche, Nonnen und Novizen lebten auf dem weitläufigen Gelände, auf dem die mehr als einhundert Gebäude des Zōjō-Haupttempels sowie die achtundvierzig kleineren Nebentempel standen. Über zahllosen Ziegel- und Strohdächern erhoben sich die mehrstufigen Dächer der Pagoden und die schlanken Holzbalkenkonstruktionen der Feuerwachtürme. Der Zōjō-Tempelbezirk war gewaltig, eine Stadt innerhalb der Stadt, doch im heraufdämmernden Morgen lag das Areal noch still und verlassen da.

Auf der Plattform eines der Feuerwachtürme stand eine einsame Gestalt und ließ den Blick über die idyllische Landschaft schweifen. Der Feuerwachmann war ein junger Mönch mit kahl geschorenem Kopf, rundem, kindlichem Gesicht und scharfen Augen. Seine safrangelbe Robe blähte sich im kalten Wind, der die Gerüche von Herbstlaub und taufeuchter Erde zu ihm trug. Sein hoher Aussichtspunkt gewährte ihm einen weiten Blick auf die Dächer und Höfe, Gassen und Plätze des weitläufigen Tempelbezirks.

»*Namu amida butsu*«, murmelte der Mönch unablässig.
»Gepriesen sei Buddha.«

Der junge Mann sprach das Gebet nicht nur aus Frömmigkeit; es diente zugleich einem praktischen Zweck, denn es sorgte dafür, dass seine Aufmerksamkeit geschärft blieb während der langen Nacht, die er über den Tempelbezirk wachte, um ihn vor Edos gefährlichstem Feind zu schützen: dem Feuer.

Dem hungrigen Mönch knurrte der Magen, und er reckte die vor Kälte steifen Glieder, wobei er sehnsüchtig an eine gute Mahlzeit, ein heißes Bad und eine warme Bettstatt dachte, während er sich auf der Aussichtsplattform langsam um sich selbst drehte und den Blick zum ungezählten Mal über den noch stillen Tempelbezirk schweifen ließ. Allmählich nahmen die Gebäude und die Landschaft Konturen und Farben an: das grüne Blattwerk der Bäume, die bunten Blumenbeete in den Gärten, die weißen Grabdenkmäler auf den Friedhöfen, die leuchtenden Farben an den Tempeln und Wohngebäuden und die spiegelnden blasslila Wasseroberflächen der Teiche im morgendlichen Dunst.

Der erste, noch zögerliche Frühgesang der Vögel setzte ein. Spatzen flogen mit schwirrendem Flügelschlag über die Dächer hinweg; Tauben flatterten und gurrten in den Giebeln und Erkern; Krähen schwebten in der blauen Ferne über den Hügeln und bildeten schwarze Schemen vor einem Hintergrund aus zartrosa Wolkenstreifen. Nach einer weiteren Nacht ohne Zwischenfälle brach ein klarer, warmer Tag an.

Doch in dem Augenblick, da der junge Mönch sich bei diesem beruhigenden Gedanken entspannte, erblickten seine scharfen Augen etwas, das nicht in diese friedliche Szenerie passte.

Im westlichen Bereich des Tempelbezirks schwebte eine dunkle Wolke über den Gebäuden. Noch während der Mönch sie beobachtete, wurde die Wolke größer und breitete sich mit beängstigender Geschwindigkeit aus. Kurz darauf stieg dem Mönch ein stechender Geruch in die

Nase: Rauch! Eilig packte er das Seil, das von der Spitze des Turmes hing, und zog daran. Die Alarmglocke ließ ihren Warnruf über den Tempelbezirk erschallen.

Feuer!

Das beharrliche Läuten einer Messingglocke riss das Mädchen aus tiefer schwarzer Ohnmacht in einen Zustand nebelhafter Benommenheit. Sie lag bäuchlings auf dem Boden, sodass sie das feuchte, duftende Gras an der Wange spürte. Wo war sie? Wie kam sie hierher? Entsetzen durchfuhr das Mädchen. Dann stieg eine verschwommene, schreckliche Erinnerung in ihr auf. Irgendetwas Furchtbares war geschehen ... Stöhnend stemmte sich das Mädchen auf Knie und Ellbogen. Ihr dröhnte der Schädel; ihr Hals war rau, und ihr Gesäß, die Oberschenkel und der Unterleib brannten vor Schmerz. Jeder Muskel tat ihr weh. In einer Übelkeit erregenden Wirbel drehte sich die Welt um sie herum. Beißende, verrauchte Luft füllte ihre Lungen. Keuchend und hustend sank das Mädchen wieder zu Boden und blieb regungslos liegen, bis die Benommenheit von ihr abfiel. Sie rollte sich auf den Rücken, drehte den Kopf nach links und rechts und beobachtete verwirrt, wie ihre Umgebung allmählich wieder Gestalt annahm.

Hohe Fichten ragten in den blauen Himmel über ihr. Die steinernen Laternen und die Blumen in dem Garten, in dem das Mädchen lag, waren in dem dichten Rauch nur schemenhaft zu sehen. Sie hörte das Prasseln von Flammen. Stöhnend setzte sie sich auf. Sofort überkam sie erneut heftige Übelkeit; ihre Kopfschmerzen wurden unerträglich, und sie presste die Hände auf die Ohren, um das laute, beharrliche Läuten der Feuerglocke nicht mehr hören zu müssen.

Dann sah sie die Hütte, die ungefähr zwanzig Schritte entfernt hinter Ahornbäumen stand, die das Ufer eines

Teiches säumten. Es war ein schmuckloses, einstöckiges Gebäude aus gebranntem Lehm und verwittertem Fichtenholz. Vor den Fenstern waren Gitter aus Bambus angebracht; die Dachvorsprünge warfen Schatten auf die Veranda. Flammen leckten am Fundament, fraßen sich die Wände hinauf und schwärzten die papierene Fensterbespannung, die sich in der Hitze aufrollte. In einer Explosion aus Funken und Flammen fing das Strohdach Feuer.

Erschrocken riss das Mädchen den Mund auf, um nach Hilfe zu rufen, doch plötzlich wiederkehrende Erinnerungsfetzen erstickten den Schrei und verwandelten ihn in einen ängstlichen, wimmernden Laut. Zusammenhanglose Bilder und Empfindungen stürmten auf das Mädchen ein: eine schroffe Stimme; der Geschmack von Tränen auf der Zunge; Laternen, die in einer dunklen Kammer leuchteten; lautes Poltern und Krachen; die wilden, zuckenden Bewegungen nackter Gliedmaßen; das Geräusch ihrer eigenen rennenden Füße und der Anblick ihrer zitternden Hände, die fieberhaft versuchten, eine Tür zu öffnen ...

Aber wie war sie hierher gekommen?

Verwirrt schaute das Mädchen an sich hinunter. Ihr Kimono aus braunem Musselin war zerknittert, ihre nackten Füße schmutzig, die Fingernägel eingerissen und verdreckt, ihr langes schwarzes Haar fettig und verfilzt. Verzweifelt versuchte sie, die bruchstückhaften Erinnerungen zu einem erkennbaren Ganzen zusammenzufügen, doch Furcht und Entsetzen verfinsterten die Bilder, die vor ihrem geistigen Auge aufflackerten. Die brennende Hütte erschien ihr wie ein Fanal des Todes und der Vernichtung. Ein Schluchzen stieg in ihrer rauen, schmerzenden Kehle auf.

Tief im Innern wusste sie, was geschehen war, doch dieses Wissen drang nicht mehr bis zur Oberfläche ihres Verstandes.

Als die Feuerglocke ihren Alarmruf erschallen ließ, stürmte eine Armee von Mönchen und Novizen über die gewundenen Gassen des Tempelbezirks. Die Männer trugen lederne Helme und Umhänge und waren mit Eimern, Leitern und Äxten ausgerüstet. Vom Tempel der Schwarzen Lotosblüte – einem Nebentempel, der auf einem ausgedehnten ummauerten Grundstück stand – stieg eine Wolke schwarzen Rauchs auf, die sich immer weiter ausdehnte. Die Löschmannschaft stürmte durchs Tempeltor, dessen Pforten eine stilisierte schwarze Lotosblüte mit spitzen Blütenblättern und goldenen Staubgefäßen zierte. Die Feuerwehrleute eilten durch die Gassen, die zwischen den Gebets- und Wohngebäuden hindurchführten, bis sie zur Haupthalle und in den hinteren Teil des Tempelgeländes gelangten, wo die dunkle Rauchwolke aus einem kleinen Waldstück aufstieg. Eine aufgeregte, lärmende Kinderschar aus dem Waisenhaus des Tempels folgte der Löschmannschaft. Den Waisenkindern wiederum eilten Nonnen in Gewändern aus Hanf hinterher; vergeblich versuchten sie, die Kinder von dem gefährlichen Ort fortzutreiben.

Der Hauptmann der Löschmannschaft war ein kräftiger Mönch mit ernstem, entschlossenem Gesicht. »Lasst uns durch!«, rief er den Nonnen und Mönchen zu, die vor Entsetzen wie gelähmt waren und ihm und seinen Männern im Weg standen.

Der Hauptmann führte seine Leute um die Halle herum, an kleineren Gebäuden vorbei und über einen Friedhof, hinter dem sich das Waldstück befand, in dem die Flammen emporschlugen. Der Feuerwehrhauptmann sah, dass die Mönche vom Tempel der Schwarzen Lotosblüte bereits eine Löschkette gebildet hatten, die von einem runden gemauerten Brunnen über einen Kiesweg und durch einen Garten zu einer brennenden Hütte führte. Eimer wanderten die Kette auf und ab. Die Mönche gossen Wasser in die Flammen, die bereits die Wände der Hütte erfasst hatten

und nun an den Dachbalken leckten. In aller Eile stellte der Löschtrupp Leitern auf, um Wasser auf das brennende Dach gießen zu können.

»Ist jemand in der Hütte?«, rief der Hauptmann in die Runde.

Entweder wusste niemand eine Antwort darauf, oder die Stimme des Hauptmanns ging im Prasseln der Flammen und den aufgeregten Rufen und Schreien der Nonnen und Mönche unter. Begleitet von zweien seiner Leute stürmte der Hauptmann die Stufen zur Veranda hinauf und riss die Tür auf. Rauch quoll aus dem Innern der Hütte. Hustend und keuchend drückten der Hauptmann und seine Helfer sich ihren Gesichtsschutz, der an den Helmen befestigt war, auf Nase und Mund, betraten die Hütte und tasteten sich im dichten Rauch über einen kurzen Flur. Die Hitze war mörderisch. Die Hütte besaß zwei Zimmer, die durch verschiebbare Wände aus hölzernem Gitterwerk und Papier voneinander getrennt waren. Diese Trennwände standen nun in hellen Flammen; brennendes Stroh fiel zwischen den glühenden Dachbalken hindurch zu Boden; Funken sprühten.

Der Feuerwehrhauptmann stürmte durch die offene Tür in das erste der beiden Zimmer. Der kleine Raum war von beißendem Rauch erfüllt. Zwischen den Möbeln, die wie in dichtem Nebel nur schemenhaft zu erkennen waren, lag eine menschliche Gestalt am Boden.

»Tragt ihn hinaus!«, befahl der Hauptmann.

Während seine Männer gehorchten, eilte der Hauptmann in das zweite Zimmer, in dem das Feuer die Wände und die Tatami-Matten erfasst hatte. Die Hitze versengte dem Hauptmann das Gesicht, und seine Augen brannten vom beißenden Qualm. Von der Türschwelle aus erblickte er zwei weitere Gestalten, die in den Zimmerecken lagen; die eine war viel kleiner als die andere, und beide waren von brennender Kleidung umhüllt. Der Hauptmann rief nach Helfern, während er sich durch die Feuersbrunst kämpfte

und mit den dicken Lederärmeln seiner Schutzjacke auf die Körper einschlug, um die Flammen zu ersticken. Seine Männer eilten herbei und halfen ihm, die regungslosen Opfer aus dem Haus zu tragen. Augenblicke später stürzte mit lautem Krachen das Dach der Hütte ein.

Ein paar Schritte von den anderen Mönchen entfernt, die noch immer mit Wassereimern gegen die Flammen kämpften, legte der Hauptmann die beiden Toten neben dem ersten Opfer zu Boden, das seine Männer geborgen hatten. Keuchend und hustend sog er gierig frische Luft in seine Lungen. Dann wischte er sich die tränenden Augen und kniete neben den Opfern nieder, die bewegungslos dalagen; vermutlich waren sie schon tot gewesen, bevor der Löschtrupp in die Hütte eingedrungen war.

Das erste Opfer war ein hoch gewachsener, schmerbäuchiger, nackter Samurai. Sein Scheitel war kahl rasiert, und das graue Haar war im Nacken zu einem Knoten gebunden. Er hatte keine Brandwunden davongetragen. Die anderen beiden Opfer jedoch ...

Der Feuerwehrhauptmann zuckte beim Anblick der verzerrten, von Brandblasen verunstalteten Gesichter unwillkürlich zusammen. Die größere der beiden Leichen war eine Frau, wie die geschwärzten Brüste zwischen den Fetzen verkohlter Kleidung erkennen ließen, die an der Haut festgebacken war. Bei dem anderen Opfer handelte es sich um ein kleines Kind. Das Haar war verbrannt, der Körper in die verkohlten Reste einer Decke gehüllt, sodass der Hauptmann weder das ungefähre Alter noch das Geschlecht erkennen konnte.

Mönche und Nonnen versammelten sich vor den drei Toten und betrachteten sie entsetzt; nach einer Weile waren das Klicken von Gebetsperlen und Gemurmel zu vernehmen, als sie Gebete für die Opfer sprachen. Jemand reichte dem Feuerwehrhauptmann drei weiße Leichentücher. Auch er sprach ein Gebet für die Geister der

Toten, bevor er die Körper behutsam mit den Tüchern zudeckte.

Das Mädchen lag hinter einem Felsblock und beobachtete, wie die Mönche einen Wassereimer nach dem anderen in die Flammen kippten, während der Löschtrupp die Überreste der Ruine mit Äxten in Stücke schlug. Die Flammen und der Rauch hatten nachgelassen; die eingestürzten Mauern und Balken schwelten nur noch, und der Geruch von verkohltem Holz lag in der Luft. Bald würde auch die letzte Flamme gelöscht sein. Doch das Mädchen empfand weder Erleichterung, noch hatte es den Wunsch, die Feuerwehrleute zu rufen, die das Gelände nun abschritten und mit sorgenvollen Mienen auf die verbrannten Trümmer schauten. In seiner Verwirrung und Furcht verspürte das Mädchen das überwältigende Verlangen, die Flucht zu ergreifen.

Mühsam richtete sie sich auf alle viere auf. Wieder verspürte sie hämmernde Kopfschmerzen, und ihr wurde dermaßen übel, dass sie krampfhaft würgte, doch ihr Magen war leer. Stöhnend kroch sie von der Hütte weg. Ihr Körper fühlte sich seltsam schwer an, als sie sich keuchend und mit schmerzenden Lungen voranbewegte. Aber sie durfte nicht zulassen, dass jemand sie hier fand! Sie musste fort von hier! Vor Schmerz und Übelkeit biss sie die Zähne zusammen, während sie sich langsam, Stück für Stück, über den weißen Kies in Richtung des Wäldchens bewegte.

Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich, die zielstrebig näher kamen. Starke Hände packten sie, hoben sie hoch und drehten sie um. Das Mädchen blickte in die geröteten Augen eines Feuerwehrmanns in ledernem Umhang und Helm. Sein verschwitztes Gesicht war rußverschmiert.

»Was tust du hier, kleines Mädchen?«

Sein vorwurfsvoller Blick ließ ihr Inneres vor Furcht erbeben. Sie jammerte und wand sich in den kräftigen Armen des Mannes, als sie den schwächlichen Versuch unternahm, sich aus seinem Griff zu befreien, doch der Feuerwehrmann hielt sie fest. Das Mädchen versuchte zu sprechen, doch vor Angst versagte ihr die Stimme. Ihr Herz raste, und ihr wurde schwindelig. Die Welt um sie herum verschwamm, und das Gesicht des Mannes löste sich auf, als das Mädchen allmählich das Bewusstsein verlor.

»Was tust du hier?«, hörte sie den Feuerwehrmann noch einmal fragen.

Wie gern hätte das Mädchen ihm eine Antwort gegeben!

Kapitel 1

*In diese unreine Welt bin ich gekommen,
Um die höchste Wahrheit zu verkünden.
Höre, und du wirst erlöst vom Leid
Und erlangst vollkommene Erleuchtung.*
- Aus dem Sutra der Schwarzen Lotosblüte

»Um die Hütte herum und auf dem Pfad zur Tür hat jemand Lampenöl ausgegossen«, sagte Sano Ichirō in der Großen Audienzhalle des Palastes von Edo zu Shōgun Tokugawa Tsunayoshi, Japans Militärdiktator. »Der Löschtrupp hat in einem Strauch in der Nähe der Hütte ein Tongefäß entdeckt, in dem sich noch eine kleine Menge von dem Öl befand. Außerdem wurden bei der Durchsuchung des Gartens die Reste einer behelfsmäßigen Fackel gefunden – der Ast einer Fichte, dessen eines Ende mit einem Lappen umwickelt war. Ich habe mir den Schauplatz und die Beweisstücke angeschaut. Das Feuer ist eindeutig durch Brandstiftung entstanden.«

»Das ist eine ... äh, sehr ernste Angelegenheit.« Ein düsterer Ausdruck legte sich auf das würdevolle, aristokratische Gesicht des Shōgun. Er trug einen bestickten bronzefarbenen Seidenkimono und den runden schwarzen Hut, der seinen Rang kennzeichnete. Unruhig veränderte er seine Körperhaltung auf dem Podium, auf dem er kniete – mit dem Rücken zu einem Wandgemälde, das einen blauen Fluss und silberne Wolken zeigte. Sano kniete vor dem Podium auf dem Tatami-Fußboden. Diener rückten die seidenen Kissen zurecht, auf denen der Shōgun

ruhte, und stopften seine silberne Tabakspfeife. Als sie ihm Sake in eine Schale nachschenken wollten, die auf einem niedrigen Tisch neben ihm stand, winkte der Shōgun die Diener fort, wandte sich zum offenen Fenster und blickte nachdenklich in den blutroten Sonnenuntergang über den Palastgärten. In einiger Entfernung waren das Wiehern von Pferden, die Schritte patrouillierender Wachen und die Geräusche geschäftiger Diener zu vernehmen.

»Ich hatte gehofft, dass die ... äh, Verdächtigungen der Löschmannschaft sich als unbegründet erweisen würden«, fuhr der Shōgun mürrisch fort, »und dass der Brand bloß ein Unfall war. Aber nun habt Ihr leider meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt.«

Am Morgen dieses Tages hatte ein Bote die Nachricht von dem Feuer überbracht, das im Zōjō-Tempelbezirk gewütet hatte; außerdem hatte der Shōgun einen Bericht des Feuerwehrhauptmanns erhalten, aus dem hervorging, dass der Brand absichtlich gelegt worden war. Der Zōjō-Tempel war der Familientempel der Tokugawa, in dem der Klan des Herrschers seine Ahnen verehrte, deren Schreine sich dort befanden. Jeder Anschlag auf den Haupttempel oder einen Nebentempel – beispielsweise durch ein Feuer – war gleichbedeutend mit einem Angriff auf den Shōgun selbst. Hinzu kam, dass Tokugawa Tsunayoshi gläubiger Buddhist und Schutzherr dieser Religion war – und ein Mann, der großes persönliches Interesse an den Sekten im Zōjō-Tempel zeigte. Deshalb hatte er Sano den Auftrag erteilt, die Umstände des Brandes zu untersuchen. Sano hatte seine Ermittlungen im Tempel der Schwarzen Lotosblüte erst an diesem Morgen aufgenommen und war soeben in den Palast zurückgekehrt.

»Ich nehme an«, fuhr der Shōgun nun fort, »dass Ihr die ... äh, Identität des Mannes bestätigen könnt, der bei dem Feuer ums Leben kam.«

»Leider ja«, erwiderte Sano. »Es handelt sich tatsächlich um Oyama Jushin, den Polizeikommandeur. Als ich mir die

Leiche ansah, habe ich ihn auf Anhieb erkannt.«

Bevor Sano zum *sōsakan-sama* des Shōgun ernannt worden war – zum höchst ehrenwerten Ermittler von Ereignissen, Gegebenheiten und Personen –, hatte er bei der Polizei von Edo im Rang eines *yoriki* Dienst getan. Wenngleich Sano keine große Sympathie für Oyama gehegt hatte, so waren sie doch Kollegen gewesen. Kommandeur Oyama war erblicher Gefolgsmann der Tokugawa; seine Familie diente dem Klan des Shōgun schon seit Generationen. Für Sano – den Sohn eines *rōnin*, eines herrenlosen Samurai – hatte Oyama nur Verachtung übrig gehabt. Erst im vergangenen Winter war er zum höchsten Polizeibeamten Edos ernannt worden. Von den Mönchen im Tempel der Schwarzen Lotosblüte hatte Sano erfahren, dass Kommandeur Oyama erst kürzlich ihrer Sekte beigetreten war. Deshalb machte der Tod des mächtigen Beamten aus der bloßen Brandstiftung einen politisch brisanten Mordfall und ein schweres Verbrechen gegen das *bakufu*, das Militärregime. Und nun hatte der Shōgun seinem obersten Ermittler die Last aufgebürdet, Oyamas Mörder zu suchen.

»Die beiden anderen Opfer wurden bisher nicht identifiziert«, fuhr Sano fort. »Es handelt sich um eine Frau und ein kleines Kind, doch beide Leichen waren schrecklich verbrannt. Im Moment sieht es so aus, als könnte niemand sagen, wer die beiden sind, zumal die Zahl der Sektenmitglieder innerhalb kürzester Zeit erheblich zugenommen hat. Derzeit leben vierhundertzwanzig Männer und Frauen auf dem Tempelgelände, und jeden Tag treffen neue Sektenmitglieder ein. Hinzu kommen neunzig Tempeldiener und zweiunddreißig Waisenkinder. Niemand scheint vermisst zu werden. Doch mir schien, als hätten die Sektenoberen Schwierigkeiten, die Unterlagen über ihre Mitglieder auf dem neuesten Stand zu halten. Außerdem kommt hinzu, dass die Tempelanlagen von sehr vielen Menschen besucht werden, sodass die Sekte unmöglich im

Auge behalten kann, wer sich zu einem bestimmten Zeitpunkt auf dem Gelände ihres Tempels aufhält.«

Es kam des Öfteren vor, dass eine Sekte sich plötzlich wachsender Beliebtheit erfreute, besonders, wenn sie Menschen, die auf der Suche nach spiritueller Führung waren, nicht nur Hilfe, sondern auch ein Zuhause bieten konnte. Die Schwarze Lotosblüte hatte sehr viele neue Anhänger gewonnen, sodass tatsächlich die Möglichkeit bestand, dass die Mitglieder gemeinsam beteten, lebten und arbeiteten und dennoch praktisch Fremde blieben. Deshalb konnte es geschehen, dass zwei Personen verschwanden, ohne dass es den Sektenmitgliedern auffiel.

»Aaah, heutzutage gibt es so viele buddhistische Sekten, dass man sie kaum noch auseinander halten kann«, sagte der Shōgun und seufzte. »Was unterscheidet die Schwarze Lotosblüte von den anderen ... äh, religiösen Gemeinschaften?«

Sano hatte sich über die Sekte informiert, als er im Zōjō-Tempel gewesen war. »Ihre wichtigsten Lehren gründen sich auf das Sutra der Schwarzen Lotosblüte«, antwortete er dem Shōgun. Ein Sutra war eine buddhistische Schrift – in Prosa und Versen, Lehrsätzen und Gleichnissen – und enthielt die Lehren des Sakyamuni, des historischen Buddha, der ungefähr tausend Jahre zuvor in Indien gelebt hatte. Es gab etwa achtundvierzigtausend Lehrsätze, und jeder einzelne erhellte einen anderen Aspekt der Weisheit Buddhas. Viele Mönchsgemeinschaften hatten ihr Leben und ihre religiösen Grundsätze völlig an buddhistischen Texten ausgerichtet.

»Die Anhänger der Schwarzen Lotosblüte«, fuhr Sano fort, »sind der Überzeugung, dass die Sutras, auf die ihr Glaube sich stützt, die höchsten und reinsten Lehren Buddhas enthalten und das oberste Gesetz der menschlichen Existenz darstellen. Sie glauben, ins Nirwana einzugehen, wenn sie ihr Leben am Sutra der Schwarzen Lotosblüte ausrichten. Wie Ihr wisst, ist für die Buddhisten

das Nirwana das höchste Ziel, der Zustand vollkommener Ruhe und reinen Friedens.«

»Das weiß ich allerdings«, sagte Tokugawa Tsunayoshi ungeduldig und kam gleich wieder auf das Verbrechen zu sprechen. »Werdet Ihr weiterhin versuchen, die Identität der toten Frau und des Kindes zu ermitteln?«

»Gewiss«, versicherte ihm Sano. Wer die noch unbekanntem Opfer waren, konnte für die weiteren Ermittlungen von entscheidender Bedeutung sein. Aus Gründen, die mit den Gesetzen der Tokugawa zusammenhingen, verschwieg Sano dem Shōgun jedoch, dass er die drei Leichen bereits in die Leichenhalle von Edo hatte bringen lassen, wo sie von Dr. Ito untersucht wurden, Sanos altem Freund und Vertrauten.

»Was für eine traurige Geschichte.« Der Shōgun seufzte. Er war ein schwacher Herrscher, der sich oft zögerlich und unentschlossen zeigte, wenn es galt, rasche, wichtige Entscheidungen zu treffen. Nun sog er an seiner erloschenen Pfeife. Ein Diener zündete sie wieder an und schob ihm das Mundstück zwischen die Lippen. »Aaah, ich wollte, Kammerherr Yanagisawa wäre hier und könnte uns mit Rat und Tat zur Seite stehen!«

Yanagisawa, der Stellvertreter des Shōgun und zweitmächtigster Mann Japans, befand sich auf einer Inspektionsreise durch die Provinz Echigo, begleitet von Hoshina, seinem obersten Gefolgsmann und Liebhaber; die beiden Männer wurden in frühestens zwei Monaten zurückerwartet. Zwar teilte Sano den Wunsch des Shōgun nach Yanagisawas Hilfe nicht, sondern war im Gegenteil froh darüber, dass sein einstiger Feind sich auf Reisen befand, doch er verspürte längst nicht die Erleichterung wie in früheren Zeiten. Das Verhältnis zwischen den beiden Männern hatte sich grundlegend gewandelt.

Zu Anfang, als Sano nach seiner Ernennung zum *sōsakan-sama* eine Villa auf dem Palastgelände bezogen hatte, war er von Yanagisawa als gefährlicher Rivale im

Kampf um die Gunst des Shōgun betrachtet worden. Der Kammerherr besaß die Macht über den schwachen Herrscher und damit über ganz Japan; deshalb fürchtete er umso mehr, Sano könne ihm seinen Rang streitig machen. Immer wieder hatte Yanagisawa versucht, Sanos Ermittlungen zu behindern, seinen Ruf zu zerstören, ja sogar, ihn töten zu lassen.

Doch als vor zwei Jahren der Mord an einem Hofbeamten in der alten Kaiserstadt Heian-kyō aufgeklärt werden musste, hatte sich gänzlich unerwartet ein beinahe kameradschaftliches Verhältnis zwischen Sano und Yanagisawa entwickelt. Seitdem herrschte Waffenstillstand zwischen den beiden Männern – auch wenn Sano nicht glaubte, dass es von nun an stets so friedlich bleiben würde. Dennoch war sein Leben in diesen Tagen ruhig und harmonisch: Er hatte eine Familie, die er liebte, er besaß die Gunst des Shōgun, und er arbeitete an einem interessanten neuen Fall.

»Habt Ihr einen Verdacht, wer dieses ... äh, schreckliche Verbrechen begangen haben könnte?«, fragte der Shōgun.

»Noch nicht«, antwortete Sano. »Meine Ermittler und ich haben eben erst mit den Vernehmungen im Tempel der Schwarzen Lotosblüte begonnen. Wir befragen die Mönche und Nonnen, die Dienerschaft und die Kinder im Waisenhaus. Doch bis jetzt hat sich noch kein Zeuge oder gar ein Verdächtiger finden lassen ... mit einer möglichen Ausnahme. Die Löschmannschaft hat in unmittelbarer Nähe des Tatorts ein Mädchen aufgefunden. Sie heißt Haru, ist fünfzehn Jahre alt und gehört zu den Kindern und Jugendlichen, die im Waisenhaus der Schwarzen Lotosblüte wohnen. Anscheinend hat sie versucht, davonzulaufen, verlor dann aber das Bewusstsein.«

Tokugawa Tsunayoshi nahm einen Schluck Salze und runzelte nachdenklich die Stirn. »Ihr meint, dieses Mädchen hat ... äh, etwas gesehen? Oder selbst das Feuer gelegt?«

»Beides ist möglich«, erwiderte Sano. »Aber ich hatte noch keine Gelegenheit, mit dem Mädchen zu reden.«

Als Sano im Tempel der Schwarzen Lotosblüte eingetroffen war, hatte es sich als unmöglich erwiesen, das Mädchen zu vernehmen. Die Nonnen hatten Haru in den Schlafsaal des Waisenhauses gebracht, einen langen, schmalen Raum, in dem die Kinder auf Strohmattentzen schliefen, die auf Holzgestellen lagen. Haru hatte zwar das Bewusstsein wiedererlangt, doch als Sano mit ihr reden wollte, schrie das zierliche Mädchen vor Entsetzen und verkroch sich unter ihren Decken.

Als zwei Nonnen Haru daraufhin wieder herauszogen, klammerte das Mädchen sich an sie und schluchzte vor Angst.

»Hab keine Furcht«, sagte Sano sanft und kniete sich neben die Pritsche, während die Nonnen versuchten, Haru zu beruhigen. »Ich möchte dir bloß ein paar Fragen stellen.« Doch Harus Schluchzen wurde lauter und verzweifelter, und sie verbarg das Gesicht hinter ihrem hüftlangen, verfilzten Haar. Sano wies die Nonnen an, dem Mädchen einen Kräutertee zur Beruhigung zu bringen, doch Haru weigerte sich zu trinken.

Nach einer Stunde vergeblicher Bemühungen, das Mädchen zu beruhigen und ihm Fragen zu stellen, bat Sano seinen obersten Gefolgsmann Hirata um Hilfe, einen jungen Samurai Anfang zwanzig. Hirata war beliebt bei jungen Mädchen, hatte in diesem Fall aber nicht mehr Erfolg als Sano: Haru weinte so hemmungslos, dass sie einen Erstickenungsanfall bekam und sich erbrach.

Schließlich gaben Sano und Hirata ihre Bemühungen auf. Doch bevor sie den Schlafsaal verließen, fragte Sano die Nonnen: »Hat das Mädchen jemandem erzählt, was sie bei der Hütte getan hat? Oder ob sie dort irgendetwas beobachtet hat?«

»Haru hat noch kein Wort gesprochen, seit sie gefunden wurde«, erwiderte eine der Nonnen. »Als die Männer des

Löschtrupps sie befragen wollten, hat sie genauso verängstigt reagiert wie bei Euch. Wenn wir Nonnen bei ihr sind, ist sie ruhiger. Doch auch mit uns spricht sie kein Wort.«

Dies alles hatte Sano nach seiner Rückkehr in den Palast dem Shōgun berichtet. Nun schüttelte Tokugawa Tsunayoshi den Kopf. »Aaah, was für ein Unglück, dass unsere einzige Zeugin nicht reden kann!«, sagte er. »Bestimmt hat ein ... äh, böser Geist dem Mädchen die Stimme gestohlen.«

Sano hatte eine andere Theorie, was Harus Verhalten betraf – und eine mögliche Lösung dieses Problems. »Morgen versuche ich noch einmal, mit dem Mädchen zu sprechen«, sagte er.

Nachdem Sano sich vom Shōgun verabschiedet hatte, stieg er den Hügel hinunter, auf dem der Palast des Herrschers stand, und ging über gepflasterte Gehwege und durch enge Passagen zwischen Gebäuden und Wachtürmen hindurch, die mit bewaffneten Soldaten bemannt waren. Unbehelligt passierte er die Kontrollstationen, die sich überall auf dem Palastgelände befanden. Patrouillen gingen Streife; das Licht ihrer Laternen glühte geisterhaft in der Dämmerung. Der Abend war fast so mild wie im Sommer, doch ein herbstlich-goldener Dunst verschleierte den zunehmenden Mond. Der Wind trug die Gerüche von trockenen Blättern und Holzkohlerauch heran. Als Sano ins Wohnviertel der Beamten gelangte, wo die hochrangigen Gefolgsleute des Shōgun ihre Villen hatten, schritt er schneller aus und ließ die Anwesen rasch hinter sich, die von Kasernen mit weiß verputzten Wänden umschlossen wurden. Er sehnte sich nach seiner Familie und seinem Zuhause.

Schließlich eilte Sano durch das äußere Tor seines Anwesens und begrüßte die Wachsoldaten, die auf dem gepflasterten Hof vor den Kasernen auf Posten standen.

Durch ein inneres Tor gelangte Sano in die Villa, ein großes Fachwerkhaus mit braunem Ziegeldach. Als er die Schuhe auszog und seine Schwerter in der Eingangshalle zurückließ, hörte er lachende, singende Frauenstimmen und das fröhliche Kreischen eines kleinen Kindes. Sano lächelte, als er über den Flur zu seinen Privatgemächern ging. Er konnte immer noch nicht glauben, wie sehr der kleine neue Familienangehörige diesen einst so stillen Haushalt in einen Ort lärmender Betriebsamkeit verwandelt hatte. Vor der Tür des Kinderzimmers blieb Sano stehen. Sein Lächeln wurde breiter.

In dem warmen, hellen Zimmer saß Reiko mit vier anderen Frauen beisammen: ihrem alten Kindermädchen O-sugi, zwei Hausmädchen sowie Midori, einer guten Freundin der Familie. Die Frauen sangen ein Volkslied. Der kleine Masahiro, achtzehn Monate alt, trug einen Schlafkimono aus grüner Baumwolle; sein weiches schwarzes Haar war zerzaust, sein rundes Gesicht rosig. Tapsig tippelte er von einer Frau zur anderen, und sein fröhliches Kreischen vermischte sich mit dem Gesang der Frauen.

Als Reiko ihren Mann erblickte, legte sich ein strahlendes Lächeln auf ihr hübsches Gesicht. »Sieh doch, Masahiro-*chan*. Da ist dein Vater!«

Mit ausgestreckten Ärmchen und glucksend vor Aufregung stolperte Masahiro zu Sano, der ihn hochnahm und herumwirbelte, dass der Kleine vor Vergnügen kreischte. Sano drückte seinen Sohn an sich und genoss die Berührung des kleinen, weichen Körpers. Sein Herz quoll vor lauter Liebe über; zugleich empfand er ein Gefühl tiefer Ehrfurcht. Er war erst im Alter von vierunddreißig Jahren Vater geworden, und dieses fröhliche kleine Wesen erschien ihm noch immer wie ein Wunder.

»Mein kleiner Samurai«, murmelte er und rieb die Nase am winzigen Näschen seines Sohnes.

O-sugi und die Hausmädchen nahmen die kleine Wanne, in der sie Masahiro gebadet hatten, und verließen das Zimmer. Sano begrüßte Midori. »Wie geht es dir?«

»Danke, gut.« Midori verbeugte sich. Ihre lebhaften Augen funkelten, und ein Lächeln lag auf ihrem pausbäckigen Gesicht mit den fröhlichen Grübchen. Sie war achtzehn Jahre alt und die Tochter eines mächtigen *daimyo*, eines Provinzfürsten; nun diente sie als eine der Hofdamen der Fürstin Keisho-in, der Mutter des Shōgun. Sano hatte Midori einige Jahre zuvor bei Ermittlungen kennen gelernt. Midori und Reiko waren Freundinnen geworden, und Sano hatte den Verdacht, dass es zwischen Midori und Hirata, seinem obersten Gefolgsmann, mehr gab als bloß Freundschaft. Da Midoris Herrin, Fürstin Keisho-in, über eine wahre Heerschar von Dienerinnen gebot und Sano sehr schätzte, erlaubte sie Midori oft, Sanos Familie zu besuchen.

»Es wird Zeit für mich«, sagte Midori nun. »Ich muss zu meiner Herrin ins Innere Schloss zurück.« Sie schaute Reiko bittend an. »Darf ich morgen noch einmal wiederkommen?«

Reiko nickte ihr zu. »Ich würde mich sehr freuen.«

Nachdem Midori sich verabschiedet hatte, spielten Sano und Reiko eine Zeit lang mit Masahiro, bis Reiko schließlich verkündete: »Jetzt wird es aber Zeit für unseren Sohn, ins Bett zu gehen.« Doch es erforderte viel Mühe und gutes Zureden, bis Masahiro endlich auf seinem kleinen Futon lag und schlummerte. Sano und Reiko setzten sich ins Wohngemach, wo Sano sein Abendessen zu sich nahm: Suppe, anschließend gebratene Forelle mit Reis und eingelegtem Gemüse.

Reiko streckte sich auf den Kissen aus und trank eine Schale Tee. Sie war jetzt dreiundzwanzig Jahre alt, und die Mutterschaft hatte ihr eine reifere, fraulichere Schönheit verliehen. Doch an diesem Abend sah sie erschöpft aus: Strähnen hatten sich aus ihrem aufgesteckten Haar gelöst;

Schatten unter ihren Augen kündeten von ihrer Müdigkeit, und ihr kastanienbrauner Seidenkimono war voller Essensflecken.

»Masahiro ist so lebhaft, er lässt mich kaum zu Atem kommen«, sagte sie.

»Du lädst dir zu viel Arbeit auf«, bemerkte Sano zwischen zwei Bissen Fisch. »Lass dir bei Masahiro von den Hausmädchen helfen.«

Reiko lächelte. »So war es nicht gemeint.« Mit leisem Bedauern fügte sie hinzu: »Außerdem habe ich in letzter Zeit ja kaum etwas anderes zu tun, als mich um Masahiro zu kümmern.«

Reiko war die einzige Tochter des Magistrats Ueda, einem der höchsten Beamten der Stadt, und von einer ungewöhnlichen Kindheit und Jugend geprägt: Ihr Vater hatte Privatlehrer für sie eingestellt, um ihr eine Ausbildung zukommen zu lassen, wie sie üblicherweise nur Söhnen von Samurai vorbehalten war, die im *bakufu* Karriere machen sollten. Doch trotz ihrer umfassenden Ausbildung, zu der sogar die Kunst des Kampfes mit und ohne Waffen zählte, blieb Reiko und anderen Frauen der Zugang zu Ämtern in Regierung und Verwaltung verwehrt; sie hatten nur die Möglichkeit, als Dienerinnen, Erntearbeiterinnen oder Prostituierte zu arbeiten – oder Nonne zu werden. Erst nach der Heirat mit Sano hatte Reiko eine Möglichkeit gefunden, ihre Begabungen zu nutzen, indem sie Sano bei dessen Ermittlungen half.

Reiko hatte an Orten, die männlichen Ermittlern nicht zugänglich waren, Hinweise gesammelt und Beweismaterial beschafft. Außerdem hatte sie ein Netzwerk aus Informantinnen geknüpft, das sich aus Frauen zusammensetzte, die meist einflussreichen Samurai-Familien angehörten. Mehr als einmal hatten Reikos Erkenntnisse zur Lösung eines Falles geführt. Doch seit Masahiros Geburt hatte sie den größten Teil ihrer Zeit

daheim verbracht, sodass sie sich lange nicht an Sanos Ermittlungen beteiligt hatte.

»Wie war dein Tag?«, fragte sie nun. »Was hast du heute gemacht?«

Neugier und Eifer in Reikos Stimme ließen Sano erkennen, wie sehr seine Frau die Herausforderungen der Ermittlungsarbeit vermisste. Wahrscheinlich war dies mit ein Grund dafür, dass sie viel von ihrer früheren Begeisterungsfähigkeit verloren hatte, und mehr noch: Sie und Sano hatten sich in letzter Zeit ein wenig auseinander gelebt.

Vielleicht, sagte Sano sich nun, kann ich Reiko diesmal an den Ermittlungen teilnehmen lassen, sodass wir einander wieder näher kommen.

»Ich arbeite an einem neuen Fall.« Bei einer Vorsuppe, Reis, Fisch und eingelegtem Gemüse berichtete Sano von dem Brandanschlag und den drei Toten und erzählte von seinem erfolglosen Versuch, Haru zu vernehmen. »Ihrem Verhalten nach fürchtet das Mädchen sich vor Männern. Ich habe Anweisung erteilt, dass Haru nicht mehr im Waisenhaus der Schwarzen Lotosblüte bleibt, sondern ins Nonnenkloster des Zōjō-Haupttempels gebracht wird, denn ich will nicht, dass Verdächtige – und das sind praktisch sämtliche Mitglieder der Schwarzen Lotosblüte – Einfluss auf meine einzige Zeugin nehmen.« Er hielt kurz inne. »Ich möchte«, fuhr er dann fort, »dass du einmal probierst, mit Haru zu reden. Du bist mein einziger weiblicher Ermittler. Vielleicht kannst du, eine Frau, das Mädchen eher zum Reden bringen. Willst du es versuchen?«

Reiko setzte sich auf. Ihre Augen funkelten vor Begeisterung und Unternehmungslust, und sie warf ihre Müdigkeit ab wie ein altes, verschlissenes Kleidungsstück. »Nichts lieber als das!«

»Aber ich muss dich warnen«, sagte Sano, der sich über Reikos wieder erwachte Begeisterung freute. »Vielleicht weigert sie sich, mit dir zusammenzuarbeiten.«

»Ich bin sicher, ich kann sie zum Reden bringen. Wann machen wir uns auf den Weg?« Reiko schien es gar nicht abwarten zu können.

»Morgen muss ich erst zu Dr. Ito«, erwiderte Sano. »Anschließend stelle ich Nachforschungen in der Stadt an.« Als er Reikos enttäuschte Miene sah, fügte er hinzu: »Aber einige meiner Ermittler müssen morgen Früh zum Zōjō-Tempel. Wenn du willst, kannst du sie begleiten.«

»O ja!« Reiko strahlte vor Freude.

»Morgen Abend tauschen wir dann unsere Ermittlungsergebnisse aus«, sagte Sano.

Reiko nickte. »Erzähl mir von dem Mädchen, so viel du weißt«, bat sie Sano dann, »damit ich mir überlegen kann, wie ich am besten Zugang zu ihr finde.«

Sano kam ihrer Bitte nach, und sie besprachen verschiedene Vorgehensweisen, um Haru zum Reden zu bringen. Es war beinahe so wie in den alten Zeiten, den Jahren vor Masahiros Geburt.

Sano erkannte, wie er sehr er Reikos Partnerschaft vermisst hatte, und er war froh, sie bei diesem Fall wieder an seiner Seite zu wissen.